

Das Kino-Variete und die Lehrer

Autor(en): **L.B.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 29

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Kino-Variete und die Lehrer.

(„L. B. B.“)



Diese Ueberschrift ist kein Irrtum. Wir greifen uns zwar selbst an den Kopf und fragen verzweifelt, wie kommen diese beiden Begriffe zusammen? Aber da erinnern wir uns dessen, daß ja eigentlich auch Kino und Lehrer nicht zusammengehören und dennoch auch außer der Schulkine-matographie fast in allem eng mit einander verbunden erscheinen. Denn die Lehrer waren die ersten, die sich der Kinematographie angenommen haben. Nicht, weil sie erkannten, welcher edukative Wert in der neuen Erfindung steckte, sondern weil sie auch für den nicht besoldeten Lehrerstand lukrativ zu werden versprach, andererseits, weil sie über die Menge eine Macht zu erringen gewann, die dem Einfluß der Lehrerschaft eine gefährliche Konkurrenz zu bieten drohte. Der Ertrag durch den Anschluß an die Kinematographie blieb fast in allen Fällen aus, dagegen hatte die eingesetzte Bewegung gegen die Kinos um so größeren Erfolg. Alle Drangalierungen des Kinos sind auf die Bestrebungen der Lehrer zurückzuführen, die nunmehr ihr Auge dem Kinovarieté zuwenden.

Bevor wir auf dieses unser eigentliches Thema näher eingehen, müssen wir der pekuniären Seite der Frage noch einige Worte widmen. Die Kinobranche konnte ihren Gegnern aus Lehrerkreisen nicht nachweisen, daß der Eigennutz in manchen Fällen das Motiv der Tätigkeit war. Es fiel auf, daß Professoren, Rektoren, Oberlehrer und Lehrer plötzlich für die damals sehr junge Kinematographie außergewöhnliches Interesse bekundeten und die Branche war naiv genug, an ideale Beweggründe zu glauben, wo der Selbsterhaltungstrieb einsetzte. Als dann die Sucht nach der Zensur, die Bevormundung des Kinos, die Kinderverbote kamen, wurde den passiv Beteiligten die Augen geöffnet! Zu spät! Die Kinematographie war inzwischen geknebelt und wir sind Zeugen der beschämenden Tatsache,

daß jetzt das Umgekehrte der Fall ist, daß Kinobesitzer, die für ihren Geldbeutel, vielleicht auch für ihre Existenz fürchten, der Macht der Lehrerschaft Gefolgschaft leisteten. Vielleicht kommen diese zum Glück nur Wenigen nun endlich zur Besinnung, da Dinge in die Öffentlichkeit dringen, welche in die bisherigen Geschehnisse hineinleuchten. Wenn Erstaufführungen historischer Films mit Vorträgen von Pädagogen eingeleitet wurden, durfte man hierin Uebles erblicken? Wenn ein Gutachten eines Professors von einem Oberlehrer abfällig beurteilt wird, so könnte man der Ansicht sein, Meinung stehe da Anschauung gegenüber. Es stellt sich aber heraus, daß gewisse Gegner der Kinematographie oder einzelner Erscheinungen derselben anfangs bei diesen Verdienst oder Nebeneinkommen suchten. Es gewinnt daher der Verdacht Berechtigung, daß die ganze Feindschaft nur — getäuschten Hoffnungen entsprungen ist. Hier ist nicht der Raum, näher auf diese unerbaulichen und unerquicklichen Dinge einzugehen, hier wollen wir darlegen, wie sich die Lehrer jetzt dem Kino-Varieté zuwenden. Mehr als ein Lehrer schreibt Fachartikel für kinematographische Zeitschriften, es gibt pädagogische Kinemasachblätter und selbst in den periodischen Marktbüchlein kommen Lehrer und deren Frauen zu Worte. Eine der letztern nun befaßt sich — ob aus Mangel an anderem Stoff oder in nicht einbekannter weitgehender Absicht, sei hier nicht untersucht — in einem Artikel mit „Kino und Varieté“ und versteigt sich hiebei zu dem Ausspruch: „So ist man auf die unheilvolle Verbindung von Film und Varieté gekommen“. Die Lehrer, die Lehrersfrauen haben neben ihren Fähigkeiten als Pädagogen auch ihr Fachwissen in Kinofragen entdeckt, gebärden sich nunmehr auch als Varieté-Sachverständige und bezeichnen das Kino-Varieté als unheilvoll. Dieses eine Wort kennzeichnet die Bahn, die sie betreten wollen, die Richtung, die sie den kommenden Ausführungen zu geben beabsichtigen, es bildet den Fehdehandschuh, der dem Kinovarieté hingeworfen wird. Es wäre Feigheit, ihn nicht aufzunehmen. Dann aber muß man sich den Gegner vorher genau ansehen.

1

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Ich will.

Roman von H. Courths-Mahler.

Kommerzienrat Hochstetten hatte es durchgesetzt, daß die neue Zweigbahn zwischen dem Gut des Barons Lezingen und seinem eigenen Elektrizitätswerk eine Station erhielt. Das war von großem Nutzen für viele, die es anging.

Die vielen hundert Arbeiter, die Hochstetten in seinen Fabriken und dem Elektrizitätswerke beschäftigte, wohnten fast ausnahmslos in der nahen Stadt L... g. Sie brachten nun den Weg nicht mehr zu Fuß zurückzulegen, sondern konnten auf billige Arbeiterkarten die Bahn benutzen.

Auch die zahlreichen umliegenden Güter profitierten davon. Sie konnten die Erzeugnisse der Landwirtschaft bequemer nach der Stadt befördern, deren zweihunderttausend Einwohner sehr willige Abnehmer dafür waren. Hauptsächlich Baron Lezingen war dabei gut weggekommen. Für ihn lag die Station am günstigsten. Die Gutsbesitzer der Umgebung, die fast ausnahmslos adeligen Geschlechtern angehörten, hatten alle Ursache Hochstetten dankbar zu sein. Er war mit seinen großartigen Unternehmungen so recht ein Segen für die ganze Gegend geworden. Es war ein frischer Zug in die stagnierenden

Agrarierverhältnisse gekommen, seit Hochstettens Konservenfabriken in großem Stille angelegt hatte. Man wußte nun, wo man zur Zeit des Ueberflusses mit Obst und Gemüse gute Preise, auch für Massenlieferungen, erzielen konnte. Hochstetten kaufte alles, auch Vieh, Geflügel und Wild nicht ausgeschloffen, erwarb er jederzeit, da er auch Fleischkonserven herstellen ließ.

Sein Elektrizitätswerk lieferte nicht nur Kraft und Beleuchtung für seine eigenen Betriebe, sondern auch für die Bahnstation und viele der Güter für billigen Preis. Trotzdem Hochstetten ein bürgerlicher Emporkömmling war, verkehrten alle die adeligen Gutsbesitzer in seinem Hause. Aber sie taten es nur aus egoistischen Gründen, um sich geschäftlich gut mit ihm zu stellen. Heimlich spöttelten sie nicht wenig über ihn. Der kleine, unansehnliche Mann war keine elegante Erscheinung, trotzdem er immer tadellos gekleidet war. In seinem grobzügigen Gesicht waren nur die klugen, braunen Augen und die feste charakteristische Stirn von Bedeutung. Er hatte in seinem Leben zu viel gearbeitet, um sich den leichten, sichern Umgangston und den nötigen gesellschaftlichen Schliff aneignen zu können. Als Geschäftsmann war er sicher, energisch, tatkräftig und umsichtig. In Gesellschaft dagegen zeigte er sich schweigsam, etwas linksch und unbeholfen. Gerade weil er selbst fühlte, daß ihm in dieser Beziehung manches fehlte, war er unsicher, und das gab manche kleine Entgleisung, die von denen, die ihm so viel Dank schuldig waren, nicht immer mit einer in diesem Falle angebrachten Delikatesse übersehen wurde. Weil man seine Ueberlegenheit in ge-

Da heißt es: Wir stehen heute am Ende der Entwicklung, Variété und Zirkus können ihre Leistungskraft nicht mehr überspannen, der größte Teil des Publikums hat sich von ihnen abgewandt.“ Nun, die Autorin kann auch ihren Geist nicht mehr überspannen. Sie hat keine Ahnung von Zirkus- und Variétéwesen der Welt und urteilt wahrscheinlich nur nach dem, was sie bisher dank der Freikarten gesehen hat. Jeder Zirkus setzt seinen Ehrgeiz darin, nicht nur die Konkurrenz, sondern sich selbst mit jedem Neuen zu überbieten; jeder denkende Variété-Artist arbeitet rastlos, immer Neues, Besseres zu bieten. Es heißt, das Volk meide Zirkus und Variété und gehe wegen der „Reiterkünste“ zum Rennen, es ziehe in Scharen zu Wettkämpfen, statt zu einem „Salt (sic!) mortale“, zu Turnübungen, die Variétés seien Sportanstalten geworden, zeigen Ringkämpfe oder kostspielige Sensationen.

Um den Kinos einen Stieb zu versetzen, wird das bisher Behauptete negiert. Jetzt auf einmal ist das Kino keine Konkurrenz des Theaters, sondern des Variétés, weniger das Theaterpublikum, als die Kabarett- und Variétéfreunde sind angeblich das Stammpublikum der Kinotheater geworden. Und — unglaublich, aber doch so — um dem Variété eins zu versetzen, werden die Darbietungen des Kinos in den Himmel gehoben!! Gleich hinterher aber wird behauptet, weil das Filmblatt als Mittelpunkt des allgemeinen Interesses abgewirtschaftet habe, muß es eine Ergänzung im Kino-Variété finden. So habe der Film dem Variété wieder auf die Beine geholfen.

Trotz der vielen Widersprüche, die einander fast ohne Unterlaß folgen, läßt alles Vorgebrachte nur die eine Folgerung zu, daß demnach das Kino-Variété sein, und wo es noch nicht ist, kommen muß. Allein Polemik ist nicht der Zweck dieser Zeilen, die nichts weiter wollen, als auf die neue Protektion, auf die plötzlich auftretende Bevormundung hinzuweisen. So hat sie mit dem Kino begonnen, beweist das Stöhnen der Branche; so beginnt sie jetzt sich auf das Kino-Variété zu werfen, aus den gleichen Moti-

nate zweiundzwanzig Jahre alt geworden, ohne daran zu denken, sich zu verheiraten.

Unter all den jungen Herren, die im Hause ihres Vaters verkehrten, war nur ein einziger, der sich nie um Renates Gunst bewarb. Das war Baron Vezingen. Sie hielt ihn für adelsstolzer und hochmütiger als alle andern und fühlte sehr wohl, daß er fast verächtlich über sie hinwegjah. Nie suchte er ihre Nähe, nie sagte er ihr eine Schmeichelei, wie sie sie von andern bis zum Ueberdruß hörte. Stets zeigte er ihr eine kühle, überlegene Miene und schien ihr oft direkt auszuweichen. Er war ihr dafür der unausstehlichste von allen jungen Männern, die sie kannte.

Heinz Vezingen verkehrte sehr viel in der Waldburg. So hieß das schloßähnliche Gebäude, das sich Hochstetten vor Jahren zwischen Vezingen und seinen Fabriken hatte erbauen lassen. Der große, herrliche, alte Park, der die Waldburg umgab, war ursprünglich Vezinger Forstbesitz gewesen. Hochstetten hatte dieses Stück Wald dem alten Baron Vezingen, Heinz's Vater, abgekauft, zu einem sehr ansehnlichen Preis. Diese Summe hatte Baron Vezingen geholfen, seinen Besitz wieder emporzubringen. Klug opferte er dieses Stück Wald, um den übrigen Besitz zu retten.

Dazu kam, daß durch Hochstettens geschäftliche Beziehungen zu Vezingen dessen Erzeugnisse nutzbringender verwendet werden konnten. Als der alte Baron vor zwei Jahren starb, konnte er seinem Sohn einen geordneten Wohlstand und einen fast schuldenfreien Besitz hinterlassen. Heinz Vezingen stand auch jetzt noch in reger geschäftlicher Verbin-

den heraus, mit derselben Absicht. Bei den Kinos haben die Lehrer die Grenze des Möglichen erreicht, sie wenden sich vom besieigten Feinde ab, um ihr Macht am Kino-Variété zu bekunden, an ihm ihr Mütchen zu kühlen. Noch tun sie es nicht mit offenem Visier, sind aber erst die ersten Erfolge errungen, dann erscheinen sie selbst auf dem Kampfplatze. Nur eines scheinen sie zu gering einzuschätzen: Ihnen stehen diesmal nicht nur Kinosleute, sondern auch die Variété-Artisten gegenüber. Dies sei darum hier besonders betont; vielleicht blasen die Gegner dann sofort zum Rückzug.



Von Film-Dichtern und ihren Honoraren.

Von Traugott Schalter.



In der letzten Nummer des „Lichtbildtheater“ wurde der Brief eines neuen Filmdichters veröffentlicht, der in ungewöhnlicher Orthographie einer Filmfabrik sein neues Drama anbot. Die an den Brief geknüpfte Notiz meinte, dieser neue Filmdichter werde seine Sache vielleicht eben so gut machen, wie der Verfasser manches „sensationellen“ Schlagers. Das wird vielen etwas ironisch geklungen haben; es besagt aber nur eine kühle Wahrheit. In der Tat genügt die grobe, undisziplinierte Phantastie des biedern Volkes, die an naiver Erfindungsgabe meistens die vorzüglich auswählende Taktik des Schreibkünstlers übertrifft, um dem Regisseur einen dankbaren Kinostoff zu geben. Der Schriftsteller wird immer ihm notwendig dünkende Motivierungen in sein Stück einflechten, die die Handlung des Dramas verzögern können, während der „neue Filmdichter“ ohne alle psychologischen Beweisschritte unbekümmert Handlung an Handlung reiht. Sicher sind schon unzählige

dung mit dem Kommerzienrat. Deshalb war er oft in der Waldburg.

Dieses schöne, im Stil der Hochrenaissance errichtete Gebäude war sehr geräumig und mit allem neuzeitlichen Komfort ausgestattet. Hochstetten benutzte es mit seiner Familie als ständigen Wohnort. Immer herrschte eine sehr lebhaftes Geselligkeit in den wirklich schönen Räumen, deren Einrichtung Hochstetten von sachverständigen Händen hatte ausführen lassen. Fast jeden Tag waren Gäste in der Waldburg anzutreffen.

Renate hatte eine einzige Freundin, die sie in der Pension kennen gelernt hatte. Ursula von Ranzow war oft in der Waldburg auf Wochen hinaus zu Gaste.

Auch heute hatte sie Renate wieder von der Station abgeholt. Die beiden jungen Damen hatten dann mit Tante Josephine in Renates Salon den Thee genommen und waren jetzt auf einem Spaziergang im Park begriffen.

Ursula, Reichsfreiein von Ranzow, war ein unscheinbares, etwas verblaßtes Geschöpf. Das schmale Gesichtchen erhielt jedoch durch ein Paar liebe blaue Augen einen angenehmen Ausdruck. Sie war eine Waise, sehr arm und von einer engherzigen, kaltsinnigen Tante abhängig, bei der sie gewissermaßen das Gnadenbrot aß.

Ihr Bruder Rolf war Offizier in U g und verkehrte viel im Hause Hochstettens. Er gehörte zu Renates eifrigsten Bewerbern.

Ursula freute sich jedesmal unsagbar, wenn sie eine Einladung nach der Waldburg erhielt. Dort verlebte sie die glücklichsten Tage ihres Lebens. Ihr sonst sonnenloses Da-